Aus alten Zeiten [Schluss]

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 44

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fabrikgebäude auf einem großen Areal an der Fabrikstraße, gekauft aus dem Erlös der Monbijoubesitzung, die in städtischen Besitz übergegangen war.

Das Unternehmen gedieh. Zweimal, 1913 und in den Jahren 1916—18, mußten die Fabrikanlagen erweitert werden. Die genannten Kriegsjahre waren Konjunkturzeiten; die ausländische Konkurrenz war ausgeschaltet, und die Jahresproduktion stieg auf nahezu 1000 Instrumente. Der Friedensschluß brachte auch hier wie in andern Industrien einen Stillstand in der Entwicklung und machte zur Ueberwindung der Krise und der Konkurrenz die schwersten Anstrengungen nötig. Doch ist es der Firma gelungen, ihren alten guten Ruf zu erhalten und zu mehren. Davon zeugt die Tatsache, daß ihr Chef an der internationalen Musikausstellung in Genf 1927 als Jurymitglied mitwirken durfte und daß die Schmidt-Flohr-Instrumente an der Weltausstellung in Barcelona 1927 den Grand Prix errangen.

Der Aufstieg der Firma läßt sich auch im Wechsel ihrer Verkaufslokale verfolgen, die über Hypothekarkasse (in den 90er Jahren), Mobiliarversicherungsgebäude (1900 bis 1922), Schwanengasse (1922—1928) im vornehmsten Geschäftszentrum Berns angelangt sind; sie befinden sich heute bekanntlich Marktgasse 34.

Wir sehen hier im Schaufenster zwei interessante Instrumente stehen: das prämierte Pianoforte aus dem Jahre 1830 und ein neuzeitliches Produkt der Fabrik, ein Prunkflügel mit reicher Maserierung. Es sind eindrucksvolle Zeugen eines Jahrhunderts voll zielbewußter Arbeit, die ihren ideellen und materiellen Erfolg voll verdient hat. Möge über der Firma im eben betretenen zweiten Jahrhundert ein ebenso treuer Stern leuchten wie im vergangenen! H. B.



August Schmidt-Flohr 1830—1904.

Aus alten Zeiten.

Skizze von Edgar Chappuis.

(Schluß.)

Es war schon recht spät, als sich Franz Ludwig müde an die Durchsicht der vielen, die Stammtafeln begleitenden Noten machte, aus denen er ersah, daß das Geschlecht schon im Jahre 1335 in einem auf Lateinisch geschriebenen Akte erwähnt war, durch welchen ein Jakobus, Sohn des Peter im Gebiete von Dezaley von einem Kloster ein Stück Rebland erworben hatte.

Müde schloß Franz Ludwig seine kostbaren Papiere wieder im alten Sekretär ein. Geld besaß er keines und was er gefunden, stellte auch keinen großen Geldeswert dar. Aber dennoch legte er sich froh zu Bett und noch im Schlafe träumte er von alten, längstvergangenen Zeiten voller Romantik.

* * *

Ein trüber Wintersonntag schien durch die vereisten Fenster der Kammer, in welcher Franz Ludwig bis gegen neun Uhr geschlafen hatte. Froh erhob er sich und nahm sich vor, seine Malkunst, die er des Berufes wegen so lange vernachlässigt hatte, wieder aufzunehmen und eine Aquarellskizze seines Zimmers mit dem eingelegten Sekretär zu malen. Das sollte eine willkommene Beschäftigung werden! Sogleich nach Einnahme des selbstgekochten Frühstücks machte er sich mit Eifer an die Arbeit. Draußen stürmte und schneite es ohne Unterlaß. Das focht ihn wenig an. Er hatte nur für das werdende Bild Interesse und freute sich, wie schmuck und zierlich es gedieh, „beinahe wie eine Arbeit Königs oder Lorys", sagte er sich heimlich lachend.

Als er am Nachmittag mit dem größten Teile der Arbeit fertig war, malte er noch mit feinem Pinsel in die obere rechte Ecke das Familienwappen der de la Combaz, die silberne Armbrust mit aufgelegtem Pfeil, den zwei Sternen auf blauem Grunde und den zwei Engeln als Schildhalter. Da er sich von einem Sommerausfluge, auf den er dieses Jahr aus Sparsamkeitsrücksichten verzichtet hatte, noch etwas Geld zu Vergnügungszwecken in der Truhe liegen hatte, entschloß er sich, sogleich zum Antiquitätenhändler Stickelberger an der Kirchgasse zu gehen, und dort einen alten, stilvollen schmalen Goldrahmen für sein Aquarell auszusuchen. Er wußte, daß er den Alten trotz des Sonntags zu Hause treffen und zu einem Verkaufe bereit finden würde. Sogleich machte er sich trotz Wind und Schnee auf den Weg. Nach der stundenlangen Arbeit, bei welcher er kaum aufgeschaut hatte, tat ihm die frische Luft wohl und wie er es gehofft, fand er das runzelige Männchen zu Hause und trug ihm sein Anliegen vor. Stickelberger besah sich das Bild mit Kennermiene und bemerkte dann:

„S' ist wohl eine Kopie eines alten Meisters wie Freudenberger oder König? Oder ist es gar ein Original von Lory, das hier so ausgezeichnet getreu kopiert wurde?"

Franz Ludwig errötete erfreut. Zuerst wollte er mit der Sprache nicht heraus. Dann sagte er mit leiser, vor Erregung stotternder Stimme:

„Diesmal irren Sie sich, Herr Stickelberger. Es ist ein Original, aber keines der bekannten Meister, sondern ich habe es soeben fertiggestellt und das Bild stellt mein Zimmerchen dar."

Franz Ludwig schwieg verwirrt. Der Antiquar schwieg ebenfalls und blickte bald auf das Bild, bald auf den jungen Mann vor ihm. Darauf erhob sich der Alte ungewöhnlich rasch von seinem Lehnstuhl, legte Franz Ludwig seine faltige Rechte auf die Schulter und meinte bedächtig:

„Dann sind Sie ein großer Künstler, junger Mann! Wie heißen Sie und welches ist Ihr Beruf?"

„Mein Name ist Franz Ludwig Combaz, und ich bin einfacher Bureauliſt in einem hiesigen Handelshause."

„Setzen Sie sich zu mir. Sie interessieren mich lebhaft. Sehen Sie, Herr Combaz, wohl französisch-schweizerisches Geschlecht von gutem Klang, wenn ich nicht irre? Ich habe da von einem reichen Patrizier unserer Stadt einen ververantwortungsvollen Auftrag bekommen, und es macht mir Mühe, jemanden ausfindig zu machen, der ihn mit Geschick und Verständnis ausführen könnte. Es handelt sich um ein Familienalbum, in welchem alle Familienwappen der Geschlechter, die auf dem Stammbaum des alten Adelsgeschlechtes vorkommen, enthalten sein sollen. Sie scheinen mir nun der rechte Mann für diese heikle Arbeit. Wenn Sie einverstanden sind, will ich es mit Ihnen versuchen. Die Sache hat bis gegen Ostern Zeit. Schlagen sie ein! An guter Bezahlung soll es bei tüchtiger Leistung nicht fehlen."

Franz Ludwig war ganz fassungslos. Was man ihm da anbot, war jahrelang sein sehnlichster Herzenswunsch gewesen. Wappen- und Urkundenmaler war aber zu unserer prosaisch nüchternen Zeit, in der das Alte nichts mehr galt, eine brotlose Kunst. So hatte er längst darauf verzichtet und war ein fleißiger Schreiber in einem Geschäfte geworden, und tat dort unermüdlich seine Pflicht, ohne dabei die nötige Befriedigung zu finden. Nun öffnete ihm dieser alte Mann einen Blick in eine Zukunft voller Verheißung, in die er voller Freude eintauchen durfte.

„Ich danke Ihnen für Ihr großes Vertrauen, Herr Stickelberger. Doch fürchte ich, daß Sie mein Können überschätzen. Es wäre mir überdies nur möglich, in meiner freien Zwischenzeit an dem Album zu arbeiten. Einen Versuch will ich jedoch herzlich gerne machen."

„Brav gesprochen, junger Mann!"

Der Antiquar erhob sich, schritt in den Hintergrund des großen Zimmers und kam bald mit einer umfangreichen Wappenrolle zurück.

„Da sind nicht weniger als sechsundzwanzig der feudalsten Wappen unseres Schweizerlandes. Wählen Sie vorerst zwei davon, die Ihnen zur Ausführung am besten zusagen, und wenn Sie mit der Arbeit fertig sind, so bringen Sie sie mir. Wir werden dann das weitere sehen."

Franz Ludwig dankte nochmals aus übervollem Herzen und eilte nach Hause. Bis er zu Bett ging, konnte er an nichts anderes denken als an die herrlichen Wappen, die er malen durfte.

* * *

Am folgenden Morgen saß Franz Ludwig wie immer vor seinem Pult, rechnete und schrieb und ließ den Chef wettern, so viel er wollte. Er freute sich auf den Abend und die ihn erwartende interessante Arbeit. So trieb er es mehrere Wochen und eines Samstag nachmittags trug er die zwei ersten in Aquarell gemalten Wappen zum Antiquar an der Kirchgasse. Sein Herz klopfte hörbar. Würde die Arbeit angenommen werden? —

Der alte Stickelberger empfing ihn wie einen lieben Freund, schenkte ihm eine Tasse schwarzen Kaffees ein, in welchen er einen Schwall feinen Cognacs geschüttet hatte, streckte ihm eine Zigarre entgegen und besah sich in aller Gemächlichkeit die Wappen. Während dieser Zeit saß der arme Franz Ludwig wie auf Kohlen. Der Kaffee wurde kalt, die eben angezündete Zigarre erlosch. Da hob Herr Stickelberger den Kopf und reichte ihm freundlich lächelnd die Hand.

„Ganz gut, ausgezeichnet sogar, mein junger Freund! Ich gratuliere! Sie machen Ihrem alten Namen alle Ehre. Noch heute Abend will ich meinen vornehmen Auftraggeber aufsuchen und ihm die beiden Bilder vorlegen. Ist er damit einverstanden, bekommen Sie die Ausführung des ganzen Auftrages und dann ist Ihnen ein schöner Verdienst sicher."

Franz Ludwig war glücklich, wie noch nie zuvor. Noch lange saßen die beiden gemütlich zusammen und plauderten über alte Bilder und Möbel. Der Antiquar freute sich über Franz Ludwigs Verständnis für Kunstgegenstände und fragte ihn, wo er alle diese reichen Kenntnisse erworben habe.

„Ich gebe mich seit Jahren mit Familienforschungen ab, es kommt wohl davon", antwortete Combaz bescheiden.

Dann erhob er sich, und nachdem er sich beim alten Herrn mit jugendlicher Freude bedankt hatte, begab er sich auf die Straße, um seine überquellende Herzenslust noch etwas in der frischen Luft durch die auf Weihnachten festlich gestimmten Straßen der Stadt spazieren zu führen.

Am folgenden Mittag fand er einen wappengeschmückten Brief mit unbekannter Handschrift vor. Er stammte von dem reichen Patrizier, welcher ihn freundlich einlud, bei nächster Gelegenheit in seiner Villa draußen vor der Stadt vorzusprechen.

Franz Ludwig war gespannt auf diesen Besuch. Etwas Unerfreuliches konnte er ihm kaum bringen, sonst hätte der Herr nicht so zuvorkommend geschrieben. Heute war Donnerstag. In zwei Tagen wurde das Weihnachtsfest gefeiert. Da bekam er schon den folgenden Nachmittag frei. Er konnte kaum den nächsten Tag erwarten, so aufgeregt war er, und an diesem Tage leistete er im Kontor bedeutend weniger als sonst, und die Stimme des schlechtgelaunten Prinzipals donnerte immer wieder an sein Ohr. Mochte der gute Mann schimpfen. Franz Ludwig besaß dennoch sein stilles Glück und ließ sich durch diese Krämerseele nicht zu Boden drücken. Das war er schon den Wappenbildern, die zu Hause seiner warteten, schuldig. An seiner Uhrkette klingelte fein und heimlich das eigene, goldene Petschaft, als pflichtete es ihm bei.

* * *

Franz Ludwig Combaz war zum Wappen- und Urkundenmaler reicher, adeliger Familien geworden. Vor vierzehn Tagen hatte er zur nicht geringen Verwunderung seines Chefs die Stelle gekündigt, und nach weiteren zwei Wochen würde er kein Arbeitssklave mehr sein, sondern konnte als freischaffender Künstler im Antiquitätengeschäft Stickelberger sein Brot verdienen.

Der Auftraggeber des Wappenalbums war von seinen Aquarellen derart entzückt gewesen, daß er ihn beauftragt hatte sogleich die ganze Arbeit auszuführen und hatte ihm zugleich mitgeteilt, daß er nicht gut monatelang warten könne. Wenn er geneigt sei, seine bisherige Stelle aufzugeben, werde er dafür sorgen, daß er auch auf diese Weise sein gutes Auskommen habe. Ueberdies empfahl er ihn befreundeten Familien und ehe Franz Ludwig nur den ersten Auftrag zur Hälfte ausgeführt hatte, wurden ihm schon andere zuteil.

Nach vierzehn Tagen siedelte er ins Haus des Antiquars und in ein helles, freundliches Zimmer über, das ihm zugleich als Atelier diente. Da schaffte er nun den ganzen Tag mit Herzenslust und dazwischen stieg er wohl für einige Minuten zum gemütlichen Alten hinunter und plauderte ein wenig mit ihm. Das Leben schien ihm jetzt schön und lebenswert und wenn er an der Arbeit saß, umgeben von Erinnerungen einer längst verschollenen Zeit, von Helmzieren und Wappenschilden, Degen und alten Bildern, fühlte er sich so wohl und heimisch, daß er seine helle Freude daran hatte. Der arme eltern- und verwandtenlose einsame Mensch lebte in seinem neuen Berufe förmlich auf. Natürlich prangte auch im neuen Zimmer der alte, eingelegte Sekretär am Ehrenplatz. Herr Stickelberger hatte ihn ihm schon oft, ebenso wie die wertvolle Medaille, für schweres Geld abkaufen wollen. Doch Franz Ludwig blieb fest und bemerkte lächelnd:

„Das Möbel und die Medaille gebe ich um kein Geld in der Welt her, denn ihnen verdanke ich meinen schönen Beruf, der mich erst zu einem völlig zufriedenen und frohen Menschen gemacht hat, da ich mich jetzt nicht mehr als Maschine, sondern als freier, denkender Mensch fühlen darf."